



Während die Mietpreise in Wien und anderen Unistädten explodieren, kämpfen die BetreiberInnen von Studierendenwohnheimen mit Platznot und fehlenden Förderungen. Bis zu 90 Prozent der BewerberInnen müssen abgelehnt werden. Eine Entspannung der Lage ist derzeit kaum in Sicht. Wer leistbar wohnen will, braucht vor allem Glück.

Drei Jahre lang hat Irina auf den Brief gewartet: Schon 2009, noch mitten in ihrem Archäologie-Studium, hat sie sich für eine Gemeindeförderung in Wien vor-merken lassen. Mit dem Kuvert kam vor allem große Erleichterung: 49 Quadratmeter im zweiten Wiener Gemeindebezirk um 367 Euro. Viel nachzudenken gab es da nicht. Irina sagte zu. „Ich hatte Glück“, meint die 26-jährige aus Steyr. „Da habe ich schon von ganz anderen Wartezeiten gehört.“ Denn der Wohnungsmarkt in Wien ist angespannt. Alleine im vergangenen Jahr stiegen die Mieten um etwa zehn Prozent. Seit 2007 verzeichnen Immobilienportale und -firmen eine Verteuerung von über 30 Prozent. Durchschnittlich elf Euro Miete bezahlt man inzwischen pro Quadratmeter. Besonders teuer sind kleine Wohnungen unter 50 Quadratmetern Fläche und jene in innerstädtischer Lage: zwei Faktoren, die vor allem Studierende treffen. Denn die Hälfte der österreichischen Studierenden lebt laut Studierenden-Sozialerhebung 2011 wie Irina in einem eigenständigen Haushalt, entweder alleine oder mit dem/der PartnerIn zusammen.

Bevor sie in ihre neue Gemeindeförderung gezogen ist, hat Irina im Studierendenwohnheim im Gasometer gewohnt. Ihr Zimmer dort war acht Quadratmeter groß,

das Bad teilte sie sich mit einem Mitbewohner, die Küche und die Toilette mit drei. In dem klöbigen Betonbau gab es nur wenig Licht und noch weniger Privatsphäre. Denn die beiden Mitbewohner im Doppelzimmer hatten ständig Besuch. „Ab und zu waren bis zu zehn Leute in dem Zimmer“, erzählt Irina. Aber sie war bereit, diese Einschränkungen in Kauf zu nehmen. Denn immerhin kostete das Zimmer nur rund 260 Euro, Strom, Gas sowie Internet bereits inbegriffen. Im Vergleich dazu geben Studierende, die in einem selbstständigen Haushalt leben, laut Sozialerhebung rund 400 Euro pro Monat für die Miete aus. Das Internet oder die Heizung sind da noch nicht inkludiert. Auch Lisa zog für das Studium von Ottensheim in Oberösterreich nach Wien und erst einmal in ein Wohnheim. „Nach der Matura haben das die meisten Leute bei uns so gemacht. Weil man weniger Verantwortung hat und auch neue Leute kennenlernen“, erzählt sie.

ZU VIELE BEWERBERINNEN, ÜBERFÜLLTE WOHNHEIME. Jedes Jahr strömen tausende StudienanfängerInnen in die Univeritätsstädte Österreichs. Vielen von ihnen geht es ähnlich wie Lisa. Sie wollen erst einmal sorgenfrei und billig wohnen und bewerben sich in einem Wohnheim. Alleine für Wien

listet das Wissenschaftsministerium 94 verschiedene Heime unterschiedlicher Größe: Von acht Plätzen bis zu mehreren hundert Betten ist alles dabei. Trotzdem ist der Andrang weitaus größer als das Angebot. Die Statistiken mehrerer großer Heimträgerorganisationen zeigen: Fast 80 Prozent aller BewerberInnen müssen abgewiesen werden. „In Wien ist die Situation am schlimmsten. Hier mussten wir fast 90 Prozent der Bewerbungen ablehnen“, erklärt Sabine Straßer, Geschäftsführerin von *home4students*. Die gemeinnützige Heimträgerorganisation ist einer der größten Anbieter und betreibt 16 Wohnheime in Wien, Graz, Klagenfurt, Salzburg und Innsbruck. Nach Wien ist die Lage in Innsbruck und Salzburg am kritischsten, am spannendsten sei die Situation in Klagenfurt. Dort kann etwa der Hälfte der Anmeldungen stattgegeben werden. Das bestätigen auch die Zahlen der ÖJAB (Österreichischen Jugendarbeiterbewegung), ebenfalls einer der größten gemeinnützigen Heimtreiber Österreichs: Von 8889 Anmeldungen für das Studienjahr 2012/13 mussten rund 7500 Bewerbungen abgelehnt werden, weil am gewünschten Studienort zur gewünschten Zeit keine Plätze mehr frei waren. Alleine 5012 Bewerbungen für 2400 verfügbare Plätze gab es in Wien, 1811 Bewerbungen